

PATRICIA CORNWELL
Kreuz des Südens

Buch

Judy Hammer ist von ihrem Posten als Polizeichefin von Charlotte, South Carolina, zurückgetreten, nachdem sie einen Serienkiller zur Strecke und den dortigen Polizeiapparat auf Vordermann gebracht hatte. Ihre Söhne sind mittlerweile erwachsen, und seit ihr Mann Seth gestorben ist, hält die resolute Frau nichts mehr in Charlotte. Daher macht sie es sich zur Aufgabe, auch in anderen Städten des Südens neue Strukturen zu errichten. Als Nächstes will sie in Richmond aufräumen, der Südstaatenmetropole mit der höchsten Verbrechensrate. Zur Unterstützung hat Judy Hammer ihre zwei besten Kräfte mitgenommen: Deputy Chief Virginia West und Officer Andy Brazil. Sie sind ihrer Chefin an den neuen Arbeitsplatz gefolgt, obwohl die Dinge zwischen Virginia und Andy seit ihrer Affäre in Charlotte nicht zum Besten stehen. Das professionelle Trio kämpft entschlossen gegen Filz, Neid und Missgunst in den eigenen Reihen; doch das eigentliche Problem will keiner so richtig wahrhaben: die erschreckend hohe Jugend- und Bandenkriminalität. Ein sadistischer Mord, dessen Spuren zur lokalen Highschool führen, bringt die Südstaatenmetropole jäh zur Besinnung. Während alle noch unter Schock stehen, suchen Judy Hammer und ihr Team mit Hochdruck nach dem Killer. Denn der rüstet im Verborgenen zu einem blutigen Amoklauf ...

Autorin

Patricia Cornwell arbeitete als Gerichtsreporterin und Computerspezialistin in der forensischen Medizin, bevor sie für ihre Thriller um Kay Scarpetta in den USA, in Großbritannien und Frankreich mit hohen literarischen Auszeichnungen bedacht wurde. Die Autorin lebt in Richmond, Virginia, und Malibu. Weitere Informationen zu Patricia Cornwell finden Sie im Internet: www.patriciacornwell.com

Von Patricia Cornwell außerdem im Goldmann Verlag erschienen:

Ein Fall für Kay Scarpetta (Mord am Samstagmorgen). Roman (44138) · Die Tote ohne Namen. Ein Kay-Scarpetta-Roman (5493/43536) · Ein Mord für Kay Scarpetta. Roman (44230) · Trübe Wasser sind kalt. Ein Kay-Scarpetta-Roman (5503/43537) · Der Keim des Verderbens. Ein Kay-Scarpetta-Roman (43902) · Brandherd. Ein Kay-Scarpetta-Roman (43903) · Zum Sterben gut. Kay Scarpettas Lieblingsgerichte (45301) · Die Hornisse. Roman (43901) · Ein Fall für Kay Scarpetta/ Ein Mord für Kay Scarpetta. Zwei Romane in einem Band (13134)

Patricia
Cornwell

Kreuz des
Südens

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Jerry Hofer

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel
»Southern Cross«
bei G. P. Putnam's Sons, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der Goldmann Verlag ist ein Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2004

Copyright © der Originalausgabe 1998

by Patricia Cornwell Enterprises, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002

by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Photonica

Satz: DTP-Service Apel, Hannover

Druck: Elsnerdruck, Berlin

Verlagsnummer: 45435

JE · Herstellung: Max Widmaier

Made in Germany

ISBN 3-442-45435-2

www.goldmann-verlag.de

Alle Personen und Ereignisse in diesem Buch sind fiktiv.
Übereinstimmungen mit lebenden Personen
oder tatsächlichen Ereignissen sind rein zufällig.

Gewidmet
MARCIA H. MOREY
Vorreiterin der Jugendstrafrechtsreform
und ihrem Lebenswerk

Ich danke ihr für alles, was sie mich gelehrt hat

Vielversprechend brach in der historischen Stadt Richmond, Virginia, der letzte Montagmorgen des Monats März an. Auf den Straßen und im Internet herrschte wenig Verkehr. Drogendealer schliefen, Huren waren müde, trunkene Autofahrer wieder nüchtern, Kinderschänder brachen zur Arbeit auf, Alarmanlagen schwiegen, häusliche Gewalt ruhte, und selbst im Leichenschauhaus war wenig Betrieb.

In Richmond, das auf sieben oder acht Hügeln erbaut ist, je nachdem wer gerade zählt, lauten die Namen der prominenten Familien seit dem unvergessenen Bürgerkrieg immer noch gleich. Richmond ist ein urbanes Zentrum von ungebrochenem Stolz, dessen Wurzeln bis in das Jahr 1607 zurückreichen. Mit der Errichtung eines Kreuzes nahm damals ein kleiner Haufen versprengter englischer Glücksritter die Region im Namen König James' in Besitz. Die unausbleibliche Siedlung an den Wasserfällen des James River, naheliegenderweise The Falls genannt, litt, wie zu erwarten war, unter der antibritischen Stimmung der ansässigen Bevölkerung, unter den Schikanen von Handelsposten und Militärstützpunkten, unter den täglichen Entbehrungen, unter Indianerrevolten, unter Überfällen und Skalpierungen, unter Friedensabkommen, die nicht eingehalten wurden, und daran, dass Menschen zu jung starben.

Die Indianer entdeckten das Feuerwasser und den Kater am nächsten Morgen. Sie tauschten Gewürze, Mineralien und Felle gegen Beile, Munition, Kleidung, Töpfe und noch mehr Feuerwasser.

Schließlich kamen aus Afrika schwarze Sklaven. Thomas

Jefferson gestaltete den Hügel Monticello, entwarf das Capitol und das Staatsgefängnis. Er gründete die University of Virginia, verfasste die Unabhängigkeitserklärung und wurde bezichtigt, mehrere halbblütige Bastarde in die Welt gesetzt zu haben. Schließlich kam auch die Eisenbahn, es wurden Schienen verlegt, die Tabakindustrie blühte, und niemand hatte Grund, sich über irgendetwas zu beklagen.

Alles in allem stieg der Lebensstandard in der vornehmen Stadt stetig, bis Virginia sich 1861 entschloss, aus der Union der Nordstaaten auszuscheren und Hauptstadt der Konföderierten zu werden. Das ließ sich die Union nicht gefallen. Richmond bekam der Bürgerkrieg ziemlich schlecht. Als der Krieg vorbei war, versuchte die Stadt, ohne Geld und Sklaven, so gut es ging weiterzumachen. Kämpferisch blieb sie ihrer verlorenen Sache treu. Das Kriegsbanner – das Kreuz des Südens – wehte immer noch, als die Richmonder ins nächste Jahrhundert aufbrachen, und sie überlebten weitere schreckliche Kriege, die nicht ihre Angelegenheit waren, weil sie anderswo ausgefochten wurden.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts war es um die Hauptstadt Virginias ziemlich schlecht bestellt. Die Mordrate hatte den zweithöchsten Stand in der Nation erreicht. Der Tourismus lag danieder. Die Kinder nahmen Messer und Revolver mit zur Schule und gingen bereits im Bus aufeinander los. Bürger und Geschäftsinhaber hatten das Zentrum verlassen und waren in die umliegenden Bezirke geflüchtet. Die Steuereinnahmen gingen zurück. Die Honoratioren und der Stadtrat waren zerstritten, der Gouverneurspalast im klassizistischen Vorkriegsstil rottete vor sich hin.

Die Delegierten der Generalversammlung schlugen mit Fäusten auf den Tisch und beleidigten sich gegenseitig, wenn sie in die Stadt kamen, und der Vorsitzende des Komitees für Transportwesen trug bei seinen Auftritten stets eine versteckte Handfeuerwaffe bei sich. Zigeuner auf ihrem Weg nach Sü-

den oder Norden machten hier Station, und Richmond wurde Drogendealern, die entlang der Interstate 95 ihr Unwesen trieben, zweites Zuhause.

Es war genau der richtige Zeitpunkt, dass eine Frau auf den Plan trat und Hausputz machte. Vielleicht hatte auch nur niemand genau hingehört, als die Stadt ihren ersten weiblichen Polizeichef engagierte.

Diese Frau führte soeben ihren Hund spazieren. Märzenbecher und Krokusse standen in der Blüte, der erste Silberstreif schimmerte am Horizont, es herrschte eine für die Jahreszeit ungewöhnliche Temperatur von 21 Grad Celsius. Die Vögel saßen auf den Ästen der Bäume und sangen ihr Morgenlied, und Chief Judy Hammer war in Hochstimmung.

»Braves Mädchen, Popeye«, sprach sie ihrem Boston Terrier gut zu.

Popeye war kein besonders netter Name für eine Hündin, die mit ihren großen blauen Augen bisher immer nur Wände angestarrt hatte. Doch als der Tierschutzverein sie im Fernsehen gezeigt und Hammer zum Telefon gegriffen hatte, um sie zu adoptieren, hieß sie bereits Popeye und hörte auf keinen anderen Namen.

Hammer und Popeye trödelten nicht auf ihrem Gang durch das restaurierte Viertel Church Hill, den historischen Stadtkern von Richmond, nicht weit jener Stelle, wo die Engländer ihr Kreuz errichtet hatten. Zielstrebig gingen Herrin und Hund vorbei an Vorkriegs-Villen mit schmiedeeisernen Gartenzäunen, überdachten Hausaufgängen und echten und imitierten Schieferdächern, mit Türmchen, steinernen Türeinfassungen, geschnitzten Holzpaneelen und Rauchglas, mit verschnörkelten Veranden und Giebeln, mit den pittoresken erhöhten, so genannten englischen Kellern und dicken Schornsteinen für offenes Feuer.

Sie folgten der East Grace Street bis zum Panoramablick an ihrem Ende, der zu den beliebtesten der ganzen Stadt zählte.

Auf der einen Seite des Steilhangs lag die Radiostation WRVA, auf der anderen Seite Hammers neoklassizistische Villa aus dem 19. Jahrhundert, die gegen Ende des Bürgerkriegs von einem Mann aus der Tabakindustrie erbaut worden war. Hammer liebte die alte Ziegelbauweise, die eingefassten Gesimse, das flache Dach, den Eingang aus Granit. Sie war süchtig nach Orten mit Vergangenheit und hatte immer darauf bestanden, im Herzen ihres eigenen Wirkungsbereichs zu wohnen.

Sie sperrte die Haustür auf, schaltete die Alarmanlage aus, befreite Popeye von der Leine, ließ sie eine Runde »sitz«, »mach hübsch«, »platz« absolvieren und belohnte sie mit einem Leckerbissen. Dann ging sie in die Küche und machte Kaffee – ihr allmorgendliches Ritual. Nach dem Spaziergang und Popeyes täglicher Lektion in Verhaltensverbesserung setzte sie sich ins Wohnzimmer, überflog die Zeitung und ließ ihren Blick aus der Fensterfront über die großen Bürogebäude, das Capitol, das Medical College von Virginia und das riesige Gebäude des Biotechnologischen Forschungszentrums der University of Virginia schweifen. Man sagte, Richmond sei auf dem Weg, die »Stadt der Wissenschaft«, der Aufklärung und der Gesundheitsvorsorge zu werden.

Doch als die Erste Ordnungshüterin über die Gebäude und Straßen der Innenstadt blickte, war sie sich der bröckelnden Schornsteine, der verrostenden Eisenbahnanlagen und Brücken, der aufgegebenen Fabriken, zugestrichenen und zugenaugelten Fenster der Tabak-Lagerhäuser nur zu bewusst. Sie wusste, dass an die Innenstadt grenzend und gar nicht so weit, von wo sie lebte, es fünf soziale Wohnungsbauprojekte gab, zwei weitere in der Southside. Die politisch unkorrekte Wahrheit war, dass es sich hierbei um Keimzellen des sozialen Chaos und der Gewalt handelte, und dass es offenkundig war, dass der Bürgerkrieg noch immer im Süden verloren wurde.

Hammer blickte über Richmond, das sie mit der Aufgabe betraut hatte, seine anscheinend hoffnungslosen Probleme zu

lösen. Es wurde hell, und Hammer fürchtete, dass der Winter noch ein letztes Mal grausam zuschnappen könnte. Wäre das nicht typisch? Mit einem Strich alles ausgelöscht, was in ihrem maßlos nervenaufreibenden Leben noch an Schönheit geblieben war?

Als sie die Entscheidung, die sie nach Richmond führte, getroffen hatte, war sie nicht bereit gewesen, auch nur einen Gedanken darauf zu verschwenden, dass sie im Grunde genommen vor ihrem eigenen Leben davonlief. Ihre beiden Söhne waren erwachsen und hatten sich schon lange von ihr abgenabelt; lange bevor deren Vater, Seth, krank geworden und im letzten Frühjahr verstorben war. Judy Hammer hatte tapfer weitergemacht und sich in die Mission ihres Lebens geworfen wie ein Kreuzritter in seinen Umhang.

Sie war von ihrem Posten als Chefin des Police Department Charlotte, North Carolina, zurückgetreten, wo man sie für die Wunder, die sie in ihrer Funktion bewirkt hatte, angefeindet und gefeiert hatte. Sie hatte beschlossen, dass es ihre Aufgabe sei, auch in anderen Städten des Südens aufzuräumen und neue Strukturen zu errichten. Sie hatte dem NIJ, dem National Institute of Justice, einem dem Justizministerium angegliederten Rechtsforschungsinstitut, ein Projekt vorgeschlagen. Dieses Projekt gab ihr die Möglichkeit, sich die uneffektiven Police Departments des Südens vorzunehmen, dort jeweils ein Jahr zu wirken und sie in einer Organisation zu vereinen, in der das Prinzip Einer für Alle – Alle für Einen gelten würde.

Hammers Philosophie war einfach. Sie glaubte nicht an den Satz: Mehr Rechte für die Polizei. Sie wusste aus Erfahrung, dass, wenn Polizisten – Streifenbeamte ebenso wie Offiziere, aber auch der Polizeichef selbst – die Richtlinien verließen und ihr eigenes Ding machten, das Ganze in einer Katastrophe endete. Die Kriminalitätsraten stiegen, die Aufklärungsquote sank. Niemand kam mehr zurecht. Die Bürger, die durch Polizeigewalt geschützt werden sollten, verrammelten ihre Tü-

ren, entsicherten ihre Waffen, kümmerten sich nicht mehr um ihre Nachbarn, zeigten Polizisten den Finger und machten sie für alles verantwortlich. Hammers Vorbild für Aufklärung und Wandel war das New Yorker Modell für polizeiliche Verbrechensaufklärung, das als COMSTAT – computergestützte Statistik – bekannt geworden war.

Diese Abkürzung bezeichnete ein Konzept, das sehr viel komplexer war als die technische Ermittlung von Kriminalitätsmustern und Verbrechenschwerpunkten einer Stadt. COMSTAT legte Zuständigkeit und Verantwortlichkeit in die Hände eines jeden einzelnen Polizisten. Damit konnte kein kleiner Beamter oder sein Vorgesetzter sich mehr drücken, wegschauen, die Schultern zucken, auch nicht wissen, sagen, da wär nichts zu machen oder er würde sich noch drum kümmern. Ausreden wie hat mir niemand gesagt, hab ich vergessen, wollte ja, fühlte mich nicht wohl, war am Telefon oder hatte gerade frei, gab es nicht mehr, denn jeden Montag und jeden Freitag rief Chief Judy Hammer alle Verantwortlichen zusammen und machte ihnen die Hölle heiß.

Zwar kam Hammers Schlachtplan eindeutig aus dem Norden – doch wie es das Schicksal so wollte, war, als sie dem Stadtrat von Richmond ihre Vorschläge unterbreitete, dieser gerade von inneren Machtkämpfen, Arbeitsverweigerung und Amtsmissbrauch lahm gelegt. Und so schien es seinerzeit nicht die schlechteste Idee, jemanden von außerhalb die Probleme der Stadt lösen zu lassen. So kam es, dass man Hammer einen Vertrag als Interimschefin für die Dauer eines Jahres gab und ihr erlaubte, zwei hochbegabte Kräfte mitzubringen, mit denen sie in Charlotte zusammengearbeitet hatte.

Hammer nahm ihren Feldzug in Richmond auf. Bald schon stieß sie auf Sturheit, kurz darauf begegnete ihr blanker Hass. Die Stadtoberhäupter wollten, dass Hammer und ihr Team vom NIJ wieder verschwanden. Es gab nicht das Geringste, das die Stadt von New York lernen wollte, und die Richmon-

der sollten verdammt sein, wenn sie auch nur den kleinsten Rat aus dem verräterischen, verlogenen Charlotte annehmen würden. Gerade Charlotte, das ständig bemüht war, ihnen den Bankhandelsplatz streitig zu machen, und versuchte, die fünf-hundert erfolgreichsten Firmen abzuwerben.

Mit verzerrtem Gesicht und Wutausbrüchen verlieh die Vize-Polizeichefin, Deputy Chief Virginia West, ihrem Ärger Ausdruck, während sie um den Park der Universität von Richmond joggte. Die Schieferdächer der hübschen neogotischen Collegegebäude begannen sich aus dem Dunkel zu lösen, langsam ging die Sonne auf. Studenten waren um diese Zeit noch keine zu sehen, nur zwei junge Frauen übten sich bereits im Sprint.

»Ich kann nicht mehr«, keuchte West zu Officer Andy Brazil.

Brazil schaute auf seine Uhr. »Noch sieben Minuten«, sagte er, »dann kannst du langsamer machen.«

Sonst nahm sie nie Befehle von ihm entgegen. Virginia West war bereits Deputy in Charlotte gewesen, als Brazil noch zur Polizeiakademie ging und Artikel für den Charlotte Observer schrieb. Dann hatte Hammer sie beide mit nach Richmond genommen. West war die Leiterin der Aufklärung, Brazil war für Recherchen zuständig, leitete die Öffentlichkeitsarbeit und arbeitete an der Entwicklung der Website.

Obwohl man sagen konnte, dass West und Brazil in Ham-mers NIJ-Team Kollegen waren, war West der Meinung, dass sie höher rangierte, und daran würde sich auch nichts ändern. Sie war stärker. Nie würde er ihre Erfahrung haben. Sie ging besser mit der Schusswaffe um, und sie war die bessere Kämpferin. Einmal hatte sie einen Verdächtigen sogar getötet, auch wenn sie nicht sehr stolz darauf war. Ihre Affäre mit Brazil damals in Charlotte war nur der völlig normalen Intensität ihrer Mentorenschaft zu verdanken gewesen. Er hatte sich ver-

knallt, und sie hatte sich drauf eingelassen, bis es vorbei war. Na und?

»Siehst du hier vielleicht noch jemand, der sich abrackert? Außer den beiden Mädchen vielleicht, die entweder im Laufteam sind oder an einer Essstörung leiden«, schimpfte West atemlos. »Nein! Und rat mal warum! Weil es so dämlich ist wie Scheiße! Ich sollte beim Kaffee sitzen und Zeitung lesen, genau jetzt.«

»Wenn du aufhören würdest zu reden, könntest du auch in einen Rhythmus kommen«, antwortete Brazil, der mühelos neben ihr mithielt. Er trug ein dunkelblaues Sweatshirt mit der Aufschrift Charlotte Police Department und Turnschuhe, die leicht quietschten, wenn sie auf den roten Tartanbelag trafen. »Du solltest endlich diese Charlotte-Scheiße ausziehen«, brabbelte sie weiter. »Es ist auch so schon schlimm genug. Sollen uns die Cops hier noch mehr hassen?«

»Ich glaub nicht, dass sie uns hassen.« Brazil versuchte, es positiv zu sehen, dass die Richmond-Cops so unfreundlich und abweisend gewesen waren.

»Klar hassen sie uns.«

»Niemand mag Veränderungen«, erinnerte sie Brazil.

»Aber du schon«, sagte sie.

Dies war eine Anspielung auf ein Gerücht, das West knapp eine Woche, nachdem sie hier angekommen waren, zu Ohren gekommen war. Brazil hatte irgendwas mit seiner Vermieterin laufen, einer reichen allein stehenden Dame, die in Church Hill wohnte. West hatte nicht weiter gefragt. Sie hatte auch nicht versucht, was herauszubekommen. Sie wollte es gar nicht wissen. Sie hatte sich geweigert, bei Brazil vorbeizufahren, geschweige denn, ihn zu besuchen.

»Ich denke, ich mag Veränderungen, wenn sie gut sind«, sagte Brazil.

»Genau.«

»Und du wärst lieber in Charlotte geblieben?«

»Absolut.«

Brazil erhöhte ein wenig die Geschwindigkeit, gerade genug, um ihr seine Rückseite zu zeigen. Sie würde es ihm nie verzeihen, dass er sie gebeten hatte, mit ihm nach Richmond zu kommen – dass er sie schon wieder zu etwas überredet hatte, weil man ihm nie widerstehen konnte, weil er Worte mit Klarheit und Überzeugung äußerte. Er hatte sie auf den Schwingungen von Gefühlen hinweggetragen, die er eindeutig nicht mehr empfand. Er hatte seine Liebe kunstvoll in Poesie gekleidet, die er jetzt, verdammt noch mal, einer anderen vortrug.

»Hier gibt es nichts für mich«, sagte West, die Wörter aneinander reihte, wie sie Türen und Gatter einhängte oder Zäune reparierte. »Ich meine, sind wir doch ehrlich.« Sie wollte nichts schönmalen, bevor sie nicht bei den nackten Tatsachen war. »Das alles stinkt mir ganz gewaltig.« Sie ächzte. »Gott sei Dank ist es nur für ein Jahr.«

Er antwortete, indem er beschleunigte.

»Als ob wir so was wie 'ne M*A*S*H-Truppe für die Police Departments wären«, fügte sie hinzu. »Wir machen uns zu Idioten. Was für eine Zeitverschwendung. Ich kann mich nicht erinnern, jemals so viel Zeit vergeudet zu haben.«

Brazil sah auf seine Uhr. Er schien ihr gar nicht zuzuhören, und sie wünschte, sie könnte ihn überholen, mit seinen breiten Schultern und seinem hübschen Profil. Die Morgensonne sprenkelte Gold über sein Haar. Die beiden Collegemädchen stürmten vorbei, verschwitzt, und ohne ein Gramm Fett am Körper, ihre muskulösen Beine vibrierten, wie Brazil zu sehen glaubte. West war deprimiert, sie fühlte sich alt. Plötzlich blieb sie stehen, den Oberkörper nach vorne gebeugt, die Hände auf den Knien.

»Genug!«, rief sie und atmete schwer.

»Noch sechsundvierzig Sekunden.« Brazil lief auf der Stelle, als ob er wassertreten würde, und sah zu ihr zurück.

»Lauf weiter.«

»Meinst du wirklich?«

»Flieg wie der Wind.«

Sie machte eine unmissverständliche Handbewegung. »Mist«, keuchte sie, als ihr Handy am Bund ihrer Shorts vibrierte.

Sie ging von der Laufbahn rüber zur Zuschauertribüne und den gestählten Körpern, die ihr Komplexe machten, aus dem Weg.

»West«, sagte sie.

»Virginia? Ich bin's ...« Hammers Stimme klang undeutlich.

»Chief Hammer?«, fragte West laut. »Hallo?«

»Virginia ... sind Sie da?« Hammers Stimme war kaum noch zu verstehen.

West presste eine Hand über ihr anderes Ohr und versuchte, etwas zu hören.

»... das ist doch Blödsinn ...«, tönte plötzlich eine männliche Stimme dazwischen.

West ging ein paar Schritte, um aus dem Funkloch rauszukommen.

»Virginia ...?«, kratzte Hammers Stimme.

»... kann ich jederzeit machen ... nach den üblichen Regeln ...«.

Die männliche Stimme war wieder da.

Der Mann hatte einen südlichen Akzent, war offensichtlich Südstaatler. West empfand sofort Abneigung.

»... Zeit genug ... töten ... muss ... Rechnung ...« Der Südstaatler sprach in verzerrten Bruchstücken.

»... eine schäbige Hündin, sie ist es nicht wert ... zu erschießen ...« Plötzlich sprach ein zweiter Südstaatler. »Wie viel ...?«

»Kommt darauf an ... vielleicht ein paar Hundert ...«

»... nur wir zwei ...«

»Wenn ... mand ... findet ...«

»... nicht eingeladen ...«

»Was?« Hammers Stimme war weg.

»... benutze eine ... kalte Stupsnase ... nicht dein Stück ... Scheiße! ... blau ...«

»Chief Hammer ...« West wollte weitersprechen, doch dann realisierte sie, dass die Südstaatler das vielleicht auch hören könnten.

»... diese dreckigen schwarzen Stinker ...«, fing der erste Südstaatler wieder an. »... es gibt keinen einzigen, der schlau genug ... dreckigem Sumpf ...«

»... Hast du verstanden, Bubba ... anderem ... Decke ...«

»Okay, Fleck ... alter Kumpel ... morgen früh?«

West schwieg entsetzt, als sie den beiden Männern dabei lauschte, wie sie einen ganz klar rassistisch motivierten Raubmord verabredeten, ein Verbrechen aus schierem Hass, um eine Rechnung zu begleichen. Es hatte geklungen, als ob der Mord am frühen Morgen stattfinden würde. Sie fragte sich, ob kalte Stupsnase ein Dialektwort für einen kurzläufigen Revolver war und blau sich auf eine Waffe bezog, die aus blauem Stahl gefertigt war, im Gegensatz zu rostfreiem Stahl oder vernickeltem. Ganz eindeutig planten diese Psychopathen, die Leiche in einen Sack zu stecken und sie in einen dreckigen Sumpf, den Dismal Swamp, zu werfen.

Kratzen in der Leitung.

»... Loraine ...« Bubbas zerstückelte Stimme war wieder zu hören. »Bei den alten Pumpen ... stell den Motor ab ... Scheinwerfer aus ... nicht aufwecken ...«

Rauschen, dann schien die Leitung wieder frei zu sein.

»Chief Hammer?«, sagte West. »Chief Hammer, sind Sie noch da?«

»Bubba ...«, krächzte der zweite Fremde wieder. »Jemand ist in der ...«

Rauschen, Kratzen, Piep. Aus.

»Gott verdammt noch mal«, murmelte West, als die Leitung unterbrochen war.

Bubbas richtiger Name war Butner Fluck IV. Er gehörte jedoch nicht wie so viele furchtlose Männer, die ein Faible für Pickups, Waffen, Oben-ohne-Bars und das Kreuz des Südens hatten, zum Bubba-Clan, sondern war als Sohn eines Theologen von der Northside in der Nähe des Ginter Park aufgewachsen. Die alten Häuser dort waren in Verfall begriffen, aber es war sehr beliebt, Kanonenkugeln aus dem Bürgerkrieg auf der Veranda liegen zu haben. Butner stammte von einer langen Reihe Ahnen ab, die alle den Spitznamen »But« trugen, und es war seinem gelehrten Vater, Dr. But Fluck, nicht in den Sinn gekommen, dass sein Sohn in der heutigen Zeit mit diesem Namen nicht glücklich werden würde.

Als der kleine But in die erste Klasse kam, waren Hänseleien, Spott und Hohn aufgrund seines Namens, der so sehr an das allgemein gebräuchliche Schimpfwort fuck erinnerte, an der Tagesordnung gewesen. Seine Mitschüler flüsterten es in der Klasse, riefen es im Bus und auf dem Pausenhof, sie schrieben es auf Zettel, reichten diese von Bank zu Bank oder legten sie ihm ins Schließfach. Wenn er seinen Namen schrieb, dann lautete dieser But Fluck. Der Lehrer hingegen schrieb Fluck, But. Von welcher Seite er es auch betrachtete, es gab kein Entrinnen. Und selbstverständlich fielen seinen Kameraden auch noch andere Wortspiele ein: Mother-But-Flucker, Butter-Flucker, But-Flucker-Boy, Buttock-Flucker, was dann so viel wie Arschficker hieß. Bald konzentrierte er sich nur noch auf die Schule, und als er Klassenbester wurde, kamen noch weitere Namen dazu: But-Head, Fluck-Head, Mother-Flucking-But-Head und so weiter.

Zu seinem neunten Geburtstag wünschte sich But ein paar Tarnanzüge und mehrere Spielzeuggewehre. Er entwickelte sich zu einem starken Esser. Er verbrachte viel Zeit im Wald, wo er einer imaginären Beute hinterherjagte. Er vergrub sich in einem immer dicker werdenden Stapel von Zeitschriften und Magazinen über Söldner, Anarchisten, Fernlastwagen,

Angriffswaffen, Bürgerkriegs-Schlachtfelder und leicht bekleidete Frauen. Er sammelte Hefte über Autopflege und -reparatur, Roboter und Schaltungen, Überlebenstraining, Fischen, Wanderungen in der Wildnis, er klaute Zigaretten und benutzte anstößige Wörter. Als er zehn war, änderte er seinen Namen in Bubba und wurde ab diesem Zeitpunkt von jedem gefürchtet.

An diesem frühen Montagmorgen fuhr Bubba gerade von der Nachtschicht bei Philip Morris nach Hause. Er hatte seinen CB-Funk mit Gegensprechanlage laufen, sein mobiles Telefon war am Zigarettenanzünder angeschlossen. Auf dem CD-Spieler war Eric Clapton eingelegt. Sein rostfreier Colt Anaconda .44 mit dem 20-Zentimeter-Lauf und dem Bushnell-Holo-Zielfernrohr auf B-Quadrat-Basis klemmte in Reichweite unter dem Sitz.

Auf dem Dach seines Jeep Cherokee ragten mehrere Antennen auf. Irgendwie hatte Bubba übersehen, dass im Gebrauchtwagen-Führer genau dieses Auto als nicht empfehlenswert vermerkt war. Meistens waren sie gebraucht nur noch Schrott und hatten in der Regel 100000 Meilen mehr drauf, als der Tacho auswies. Bubba hatte jedoch keinen Grund gehabt, seinem guten Freund Joe »Fleck« Bruffy zu misstrauen, der ihm den Wagen für nur 3000 Dollar mehr verkauft hatte, als in der Gebrauchtwagenliste Blue Book stand.

Es war genau jener Fleck, mit dem Bubba gerade per Handy gesprochen hatte, als plötzlich zwei Stimmen in der Leitung waren. Bubba konnte nicht sagen, worüber die zwei Frauen gesprochen hatten, doch der Name Chief Hammer war klar verständlich gewesen. Er wusste, dass das etwas zu bedeuten hatte.

Bubba war in einer presbyterianischen Umgebung aufgewachsen, wo man an Ideen wie Vorherbestimmung und Gottes Wille glaubte, die Bibel auslegte, eine Sprache für Eingeweihte sprach und bunte Gebetsstolen trug. Er hatte dagegen

rebelliert. Im College hatte er sich, um seinem Vater eins auszuwischen, für fernöstliche Religionen interessiert, doch keines von Bubbas Rollenspielen hatte die Essenz seiner frühen Indoktrinierung auslöschen können. Bubba glaubte daran, dass hinter allem ein Sinn steckte. Trotz aller Rückschläge und persönlicher Niederlagen glaubte er daran, dass, wenn er genug gutes Karma angehäuft beziehungsweise sein Yin und Yang in Ordnung gebracht hätte, er den Grund seines Daseins entdecken würde.

Als Bubba den Namen Chief Hammer hörte, spürte er plötzlich, wie eine gewisse Düsternis von ihm fiel, die ihn seit jeher drohend verfolgt hatte, und es überkam ihn eine Woge jugenhafter Freude, ein Gefühl der Macht. Als er den Midlothian Turnpike hinunterfuhr, zu Muskrats Autowerkstatt, um ein unsichtbares Leck in der Windschutzscheibe reparieren zu lassen, war er endlich das, was er immer hatte sein wollen: ein Krieger auf einer Mission! Bubba griff nach dem CB-Mikrofon und schaltete sein Kenwood-Radio auf Sicherheitskanal UM.

»Einheit 1 an Einheit 2.« Er wollte Honey aufwecken, seine Frau.

Keine Antwort.

Bubba fuhr auf der vierspurigen Verkehrsader der Southside aus dem Bezirk Chesterfield hinaus und in die Stadt hinein. Er sah in den Rückspiegel. Ein Richmonder Polizeiauto scherte hinter ihm ein. Bubba ging vom Gas.

»Einheit 1 an Einheit 2«, versuchte es Bubba noch mal.

Keine Antwort. Irgendein Scheißkerl in einem weißen Ford Explorer versuchte, sich vor Bubba einzufädeln. Bubba gab Gas. »Einheit 1 an Einheit 2!« Bubba hasste es, wenn seine Frau nicht sofort antwortete.

Der Cop klebte an Bubbas hinterer Stoßstange. Dunkle Sonnenbrillengläser starrten direkt in seinen Rückspiegel. Bubba bremste wieder ab. Der Dreckskerl im Explorer ver-

suchte erneut, sich vor Bubba zu setzen, er hatte den rechten Blinker eingeschaltet. Bubba gab wieder Gas. Er überlegte, welche Art der Kommunikation er als Nächstes einsetzen sollte, und griff nach dem Handy. Dann änderte er seine Meinung. Vielleicht sollte er noch einmal versuchen, seine Frau über CB-Funk zu erreichen. Er wollte sich nicht ärgern. Sie hätte verdammt noch mal die ersten beiden Rufe beantworten sollen. Zum Teufel mit ihr. Er riss das Mikro an sich, beobachtete den Cop im Rückspiegel und ließ auch den Explorer nicht aus den Augen.

»Hey, Fleck«, rief er seinen Kumpel über CB, »meld dich.«

»Einheit 2«, kam die Stimme seiner Frau aus der Gegensprechanlage.

Bubbas Handy läutete.

»Tut mir Leid ... ach Gott ...«, sagte Honey und keuchte.

»Ich war ... oh Gott ... lass mich erst zu Atem kommen ... dieser Hund.«

Bubba ignorierte sie. Er ging ans Handy.

»Bubba?«, sagte Gig Dan, Bubbas Chef bei Philip Morris.

»Bin auf Sendung«, rief Fleck über CB.

»Einheit 2 an Einheit 1«, beharrte Honey ängstlich in der Gegensprechanlage.

»Jau, Gig«, sagte Bubba ins Handy, »was liegt an?«

»Du musst wieder reinkommen. Ich brauche dich für die zweite Hälfte der zweiten Schicht«, sagte Gig. »Tiller rief an. Er ist krank.«

Scheiße, dachte Bubba. Gerade heute, wo so viel zu tun war und er so wenig Zeit hatte. Es machte ihn fix und fertig, wenn er nur daran dachte, heute Abend um acht Uhr wieder anzutanzten und zwölf Stunden durchzuarbeiten.

»Zehn-4«, sagte Bubba zu Gig.

»Wann wollen wir uns über die Gelbaugen hermachen?« Fleck hatte immer noch nicht aufgegeben.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, so sehr liebte Bubba

die Waschbärenjagd nun auch wieder nicht. Dreckige schwarze Stinker waren sie, nichts weiter. Auch seine Jagdhündin Half Shell hatte ihre Probleme mit ihnen. Und Bubba hatte Angst vor Schlangen. Außerdem war Fleck immer ein bisschen besser als er. Wie es schien, verlor Bubba ständig Geld an ihn.

»Bevor die Schlangen aufwachen, würde ich sagen.« Bubba versuchte so zu klingen, als ob er sich absolut sicher wäre. »Also los, lassen wir es krachen.«

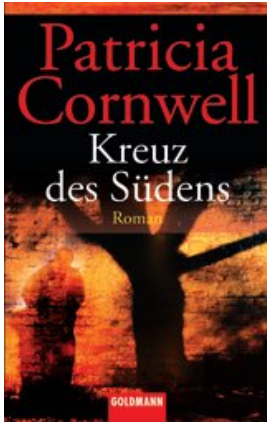
»Geht klar, alter Kumpel«, antwortete Fleck. »Aber pass auf, ich steck dich wieder in den Sack.«

2

Smoke war ein Kind, das besonderer Fürsorge bedurfte. Dies war bereits in der zweiten Klasse offenbar geworden, als er seiner Lehrerin das Portemonnaie stahl, eine Mitschülerin verprügelte, einen Revolver in die Schule mitbrachte, mehrere Katzen anzündete und dem Direktor mit einem Rohr den Wagen zertrümmerte.

Seit diesen ersten Abwegen in seiner Heimatstadt Durham, North Carolina, war Smoke zweiundfünfzigmal wegen Körperverletzung, Betrug, Diebstahl, Erpressung, Erregung öffentlichen Ärgernisses, verbotenem Glücksspiel, Schulschwänzerei, Unehrlichkeit, unanständiger Kleidung, Besitz von Pornographie und wegen ordnungswidrigem Verhalten im Bus auffällig geworden.

Sechsmal war er wegen Verbrechen, die von sexueller Nötigung bis hin zum Mord reichten, verhaftet und erst auf Bewährung, dann auf Bewährung mit strengen Auflagen wieder entlassen worden. Man versuchte es mit einem Festnahme-Ersatz-Programm, dann brachte man ihn wieder ins Gefängnis, dann in ein Therapieprogramm in einem Zeltlager in der Wildnis, dann kam er in eine Bezirksklinik für Verhaltensstörun-



Patricia Cornwell

Kreuz des Südens

Roman

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-45435-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2004

Judy Hammer und ihr bewährtes Team sollen die hohe Verbrechensrate von Richmond senken. Ein maroder Polizeiapparat ist dabei noch das geringste Hindernis, denn die eigentliche Gefahr schlummert woanders - in den Kinderzimmern unbescholtener Bürger. Die aber wollen davon nichts wissen. Erst ein grausamer Mord reißt die Südstaatler aus ihrem Märchenschlaf, und die Spur führt zur Highschool der Stadt ...

Der zweite Band von Cornwells Krimiserie um das Ermittlertrio Hammer, West und Brazil.